

Standards für Religiöse Bildung aus Sicht der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE)

Vorbemerkung

In dem folgenden Beitrag skizziert der Vorstand der DEAE die aus seiner Sicht unverzichtbaren Grundsätze und Standards, die innerhalb der Evangelischen Erwachsenenbildung in ihrer doppelten institutionellen Verortung als kirchlich und öffentlich verantworteter Erwachsenenbildung anerkannt sind und Geltung haben. Sie werden hier in ihrer spezifischen Bedeutung für die Angebote Religiöser und Theologischer Bildung dargestellt, sie sind jedoch ebenso für andere Bildungsbereiche (familienbezogene, intergenerationelle, ethisch-politische Bildung usw.) in den Programmen der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) grundlegend. Der hier vorgelegte Text des Vorstandes geht in seiner ursprünglichen Form auf eine Vorlage von Antje Rösener, Mitglied im Vorstand der DEAE, zurück.

Religiöse Bildung will gekonnt sein!

Seit ca. 40 -50 Jahren gibt es in Gemeinden, Tagungshäusern und anderen übergemeindlichen Einrichtungen Angebote Religiöser Bildung, die über die Einrichtungen der Erwachsenenbildungsverbände der Kirchen angeboten und als Teil der staatlich geförderten Weiterbildung abgerechnet werden können, weil sie den Kriterien öffentlich verantworteter Erwachsenenbildung entsprechen. Viele Seminare, z. B. der Frauenhilfe oder Vortragsreihen in Gemeindehäusern zu theologischen oder politischen Fragen, gehören dazu. In den Landeskirchen gibt es dafür in der Regel hauptamtliche pädagogische Mitarbeitende, die an der Schnittstelle von Kirche und öffentlichem Weiterbildungssystem professionelles Bildungsmanagement betreiben. Sie sind auch für die Qualifizierung der Ehrenamtlichen verantwortlich, die z. B. das Fernstudium Erwachsenenbildung absolvieren, und zuständig für eine korrekte, den Vorgaben der Verwaltungsordnungen und der Erwachsenenbildungsgesetze entsprechende Abwicklung der öffentlichen Weiterbildungszuschüsse.

Auch Glaubenskurse werden seit vielen Jahren in Gemeinden durchgeführt. Sie kommen zum großen Teil aus den missionarisch orientierten Teilen unserer Kirchen und haben bis-

lang nur wenig Berührungspunkte mit der Evangelischen Erwachsenenbildung bzw. mit deren fachwissenschaftlichen Diskursen gehabt. Im Vorfeld der Kampagne „Erwachsen Glauben“ ist deutlich geworden, dass es für die Glaubenskursarbeit hilfreich ist, die fachwissenschaftlichen Diskurse der Erwachsenenbildung zur Kenntnis zu nehmen. Grundlegende Fragestellungen wie z. B. „Wie funktioniert ein Lernprozess bei Erwachsenen?“ oder „Worauf zielt Religiöse Bildung?“ sind zu klären, wenn man einen nachhaltigen Lernprozess anstrebt.

Dafür kann auf Grundsätze und Leitlinien der Evangelischen Erwachsenenbildung zurückgegriffen werden, die in diesem Arbeitsfeld entwickelt worden sind, um das Lernen von Erwachsenen in der Kirche professionell zu gestalten und die pädagogische Praxis und das gewonnene Erfahrungswissen an die fachwissenschaftlichen Diskurse in der Erwachsenenbildung zurückzubinden.

1. Theologie und Pädagogik: Die Bezugswissenschaften Religiöser Bildung

Religiöse Bildung im Rahmen der Evangelischen Erwachsenenbildung ist inhaltlich an der jüdisch-christlichen Tradition und am Reflexionsstand der wissenschaftlichen Theologie orientiert. Zugleich steht sie in einem stetigen Austausch mit Erkenntnissen und Positionen der allgemeinen Erziehungswissenschaft bzw. der Erwachsenenpädagogik. In Auseinandersetzung mit diesen beiden Bezugswissenschaften wird ihr professionelles Vorgehen stetig weiterentwickelt.

2. Lebensweltorientierung: Religiöse Bildung orientiert sich an der Lebenswelt der Teilnehmenden

Religiöse (Erwachsenen-) Bildung orientiert sich an der Lebenswelt der Menschen und greift die Herausforderungen und Sehnsüchte auf, die Menschen heute bewegen. Denn in der Erwachsenenpädagogik hat sich u. a. auch im Rückgriff auf Einsichten aus der Hirn- und Biografieforschung die Einsicht durchgesetzt, dass Erwachsene vor allem das lernen, was ihnen in irgendeiner Weise als 'lebensdienlich' erscheint. Von daher ist es Aufgabe der Bildungsanbieter, die Fragestellungen der Menschen zu eruieren und die Lernprozesse so zu gestalten, dass die Lernenden das Thema mit ihren persönlichen Erfahrungswel-

ten und vorhandenen Wissensstrukturen verknüpfen können, um die Problemlösungen zu finden, die ihnen selbst als lebensdienlich erscheinen.

Deshalb beschäftigen sich die Bildungsakteure bei der Entwicklung ihrer Angebote u. a. mit Fragen der Individualisierung und Pluralisierung von Religion, dem Trend zur Eventisierung von Bildung, dem zunehmenden Arbeitsdruck und der damit einhergehenden Wellness- und Spiritualitätssehnsucht mancher Milieus unserer Gesellschaft, dem Auseinandergehen der Schere von Arm und Reich und vielen weiteren gesellschaftlichen aktuellen Entwicklungen, die für Menschen relevant sind.

Es ist von daher kein Zufall, dass in den letzten Jahren in der Evangelischen Erwachsenenbildung (künftig: EEB) mehrere Theologie- bzw. Bibelkurse entstanden sind, in denen die Kapitel „lebensweltorientiert“ zusammengestellt wurden. Aktuelle Fragestellungen wie z. B. 'Geld und Geltung', 'Liebe und Lust', 'Tun und Lassen' oder 'Gehen und Bleiben' werden darin mit Themen der Bibel und der jüdisch-christlichen Tradition ins Gespräch gebracht. (Vgl. Bibelkurs „Erlesen“ des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Westfalen-Lippe und Nordrhein und den Anthropologiekurs „Wenn Menschsein zum Thema wird“ der Landesstelle für Evangelische Erwachsenenbildung in Baden und der Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg).

Ein solches Vorgehen ist allerdings nicht nur aus didaktischen Gründen geboten, sondern auch deshalb, weil wir überall in der Kirche die Erfahrung machen, dass die Personenzahl, die sich für eng zugespitzte religiöse und theologische Themen (wie z. B. „Was ist das Gebet?“ Oder: „Wer waren die Propheten?“) interessiert, sehr klein ist. Wenn wir dagegen bei den Fragen der Menschen ansetzen und die Einsichten der christlich-jüdischen Tradition in diese Diskurse einspeisen, erscheint das vielen Menschen plausibler, als diese losgelöst von ihrer Lebenswelt quasi katechetisch zu Lernaufgaben zu machen.

3. Religiöse Bildung ist subjektorientiert, reflexiv und ergebnisoffen

Religiöse Bildung, die dem Bildungsauftrag gerecht werden will, zielt darauf, die Lebensgestaltungskompetenzen der Menschen auf dem Feld der Religion zu erweitern. Sie arbeitet subjektorientiert und unterstützt Menschen darin, die persönlichen sowie gesellschaftsbezogenen Zusammenhänge zu reflektieren, sie zu beurteilen, darin zu handeln und Verantwortung zu übernehmen. Sie ist insofern subjektorientiert und ergebnisoffen,

als sie dem Subjekt jegliche Positionierung zwischen Aneignung, Ausdifferenzierung und Ablehnung der jüdisch-christlichen Religion zugesteht.

Diese Orientierung muss sich in der Didaktik und Methodik der Veranstaltungen widerspiegeln. Von daher ist z. B. auch das Durchführen von Gebetsgemeinschaften im Rahmen eines Angebotes Religiöser Bildung nicht möglich, es sei denn, dieser Akt wird ausdrücklich als ein „Probearbeiten“ qualifiziert und anschließend so reflektiert, dass die Teilnehmenden alle Möglichkeiten haben, dieser religiösen Ausdrucksform zuzustimmen bzw. sie auch abzulehnen. Auch Feiern, in denen Menschen öffentlich vor anderen zum christlichen Glauben übertreten, können nicht Bestandteil eines Bildungsangebotes sein, sondern müssten aus diesem als zusätzliches Angebot erwachsen. Andernfalls entsteht schnell ein Gruppendruck, der aus Sicht der Teilnehmenden nicht mehr als „ergebnisoffen“ erlebt wird.

4. Religiöse Bildung ist diskurs- und prozessorientiert

Für die meisten religiösen Fragen und Themen gibt es nicht nur eine Antwort.

Schon in der Bibel haben wir es mit vier Evangelien zu tun, weil die Menschen damals offensichtlich die Einsicht hatten, dass vier (keineswegs einmütige) Berichte die Bedeutung von Jesu Leben und Sterben besser spiegeln, als eine einzige Meinung.

Wie sollte jedoch in einem Bildungsprozess mit der Pluralität der (auch wissenschaftlichen) Meinungen umgegangen werden? Die Aufgabe, mit pluralen und deshalb zwangsläufig kontroversen Auffassungen, Weltbildern und Lehrmeinungen umzugehen, hat sich als bildungstheoretisches Problem schon vor mehreren Jahrzehnten in der politischen Bildung in Schulen gezeigt. Als ein bildungspolitischer und didaktischer Minimalkonsens ist im Jahr 1976 mit dem sog. „Beutelsbacher Konsens“ ein Orientierungsrahmen entwickelt worden, der sich über den schulischen Kontext hinaus als tragfähige Grundlage für den pädagogisch-didaktischen Umgang mit dem Thema „Pluralität“ in einer demokratischen Gesellschaft erwiesen hat.

Der Konsens besteht aus drei Teilen, von denen vor allem die ersten beiden Teile relevant sind:

a) Überwältigungsverbot bzw. Indoktrinationsverbot

„Es ist nicht erlaubt, den Schüler – mit welchen Mitteln auch immer – im Sinn erwünschter

Meinungen zu überrumpeln und damit an der Gewinnung eines selbständigen Urteils zu hindern“

Das Überwältigungsverbot rückt die lernenden Subjekte in das Zentrum des Bildungsvorganges. Sie sollen darin unterstützt werden, sich sachkundig zu machen über die vorhandenen Diskurse, um eigene Kriterien und Haltungen entwickeln zu können. Alle Formen von Indoktrination sind abzulehnen. Vielmehr ist es die Aufgabe der Lehrperson, den Auseinandersetzungsprozess der Teilnehmenden didaktisch zu konzipieren und diese dabei kompetent zu begleiten – unabhängig davon, zu welcher Haltung die Menschen am Ende gelangen.

b) Kontroversitätsgebot

„Was in Wissenschaft und Politik kontrovers ist, muss auch im Unterricht kontrovers erscheinen.“

Hier handelt es sich um die Aufforderung an die Lehrenden, den Lernenden beispielhaft unterschiedliche Standpunkte aufzuzeigen, sofern dieses Thema in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert wird. Die Indoktrination kann schon an der Stelle beginnen, wo den Teilnehmenden solche Kontroversen vorenthalten werden und ihnen z. B. zur Deutung des Todes Jesu nur eine einzige Position angeboten wird.

Der Beutelsbacher Konsens erfordert von den Kursleitungen ein hohes Maß an pädagogischer Kompetenz, die in der Pädagogik u. a. mit dem Begriff der „Ermöglichungsdidaktik“ umschrieben wird. Eine Pädagogik, wie sie in manchen Kreisen der Kirche favorisiert wird, die sich vor allem auf die Vermittlung von unverrückbaren Kernbeständen des christlichen Glaubens beschränkt, greift aus Sicht der EEB zu kurz. Sie bereitet die Menschen zu wenig auf die Auseinandersetzungen in einer religiös pluralen Gesellschaft vor. Denn die Menschen werden sich mit anderen Überzeugungen konfrontiert sehen, sobald sie sich aus den eigenen Frömmigkeitszirkeln entfernen. Wenn Glaubenskurse Menschen nachhaltig im Glauben stärken wollen, dann sollten sie ohne Furcht die vorhandenen Kontroversen, Fragen und Argumente aufgreifen und mit den Menschen im Lernprozess erörtern. Auf diese Weise lernen alle, ihre eigene Position zu begründen, um sie dann auch vor anderen vertreten zu können. Auch eine Kirche, die sich sprachfähige Zeugen für die Botschaft des Evangeliums wünscht, ist gut beraten, diskursorientierte Bildungsangebote dieser Art zur Verfügung zu stellen.

5. Religiöse Bildung wird plausibel im Horizont interreligiöser Bildung

Religion gibt es in unserer Gesellschaft nur noch im Plural: In der Schule, in den Medien, in der Arbeitswelt sind die Menschen mit unterschiedlichen religiösen Wahrheiten und vielfältigen weltanschaulichen Suchbewegungen konfrontiert. „Die Vielfalt der Lebensorientierungen in unserer Gesellschaft ist der Normalfall geworden. (...) Der Umgang mit Differenz ist eine Existenzbedingung und keine Wahl“, heißt es deshalb in einer Erklärung der Mitgliederversammlung der Evangelischen Erwachsenenbildung (DEAE) von März 2009. (Vgl. dazu das Themenheft *Forum Erwachsenenbildung: Religion im Dialog, in der Transformation, im Teilnehmenden-Verhalten*, Heft 3/2009, hrsg. DEAE, Frankfurt 2009, S. 15). Gefordert wird darin eine Intensivierung der Interreligiösen Bildungsarbeit, um die religiöse Pluralismusfähigkeit der Kirchen zu stärken und zum zivilgesellschaftlichen Frieden beizutragen.

Eine religiöse Bildung, die sich an der Lebenswelt der Teilnehmenden orientiert, muss aber auch um der Teilnehmenden willen diesem Umstand Rechnung tragen.

Auch die Orientierungshilfe des Rates der EKD „Kirche und Bildung“ (Nov. 2009) konstatiert: „Interreligiöse Bildung ist hier schon deshalb erforderlich, weil ohne eine detaillierte Kenntnis anderer Religionen und Weltanschauungen weder der eigene Glaube plausibel noch der Dialog mit anderen möglich sein kann. Auf Kinder und Jugendliche muss es verunsichernd wirken, wenn sie etwa im Religionsunterricht (...) nur von der Wahrheit des christlichen Glaubens hören, während sie sonst in ihrem Leben, beispielsweise in den Medien, von früh auf anderen Glaubensüberzeugungen begegnen.“ (S. 41) Dies bedeutet, dass eine zeitgemäße Religiöse Bildung, die sich an der Lebenswelt der teilnehmenden Subjekte orientiert, im Horizont dieser weltanschaulichen Vielfalt konzipiert und verantwortet werden muss. Sie wird künftig erheblich dazu beitragen, fundamentalistischen Strömungen den Boden zu entziehen.

6. Religiöse Bildung ist vor Instrumentalisierung zu schützen

Religiöse Bildung dient der Entfaltung des Subjektes und zielt auf dessen umfassende Lebensgestaltungskompetenz. Zwar hat die Kirche in den vergangenen Jahrzehnten sehr häufig von den Angeboten Religiöser Erwachsenenbildung profitiert, wenn diese z. B. Kir-

chenführerInnen ausgebildet hat, die hinterher in der Lage waren, ein Ehrenamt qualifiziert und zum Wohl der Institution auszuüben. Aber Religiöse Bildung dient nicht der Durchsetzung institutionspolitischer Interessen der jeweiligen Gemeinde, Kirche oder gar der entsprechenden Kursleitung.

„Erfolgreich“ ist Religiöse Bildung dann, wenn sie die Lebensgestaltungskompetenzen der Menschen erweitert hat und nicht dann, wenn sie Kirchensteuerzahler „produziert“ hat.

Dies ist nicht nur aus pädagogischen, sondern auch aus theologischen Gründen geboten: Denn die Gnade Gottes gilt den Menschen bedingungslos, eben auch dann, wenn dieser Mensch nicht in die Kirche eintritt und sich nicht öffentlich zum Glauben bekennt.

Aus Sicht der Evangelischen Erwachsenenbildung atmen zeitgemäße Angebote Religiöser Bildung bis hinein in ihre didaktische Ausgestaltung die Gelassenheit und Freiheit, die aus dieser Erkenntnis erwächst.

Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE)

Heike Wilsdorf

Vorsitzende

Wilhelm Niedernolte

Vorsitzender